

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 46

Buchbesprechung: Neue Schweizer Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Schweizer Bücher.

II.

„Unspunnen“*) nennt sich H. v. Tavel's neueste Erzählung; sie nimmt den Faden da auf, wo das letzte Buch des Dichters, „D'Häselmuus“, ihn hat liegen lassen. Die reiche und schöne Madeleine Herbot ist durch den Soldatentod des ersten ihr aufgezwungenen Bräutigams für den Herzgeliebten frei geworden. Aber ihr und dem Alexander Wagner blüht so schnell und leicht nicht ein ungestörtes Liebes- und Eheglück. Die Partie wird in Märschigen als zu leicht empfunden; Kandi trägt schwer an seinem Korb. Die Zeit ist trüb, und alle Verhältnisse sind verwirrt; insbesondere die der patrizischen Familien, die unter der Last von Kontributionen und Einquartierungen leiden; denn eben haben die Franzosen das alte Bern zertrümmert und sich einstweilen in der Schweiz festgesetzt, um die neue helvetische Regierung zu stützen und den Widerstand gegen sie zu brechen. Die Alten können sich in die neuen Dinge nicht mehr schicken; ihr Grollen und Schmolzen lastet schwer auf den Jungen, die die Zeit mit helleren und optimistischeren Augen ansehen. Der kühnere Teil der Jungen schlägt sich mit Noverea zu den Desterreichern, der andere vorsichtiger läßt sich in die helvetische Legion einreihen; viele entziehen sich der drohenden Zwangsrekrutierung durch die Flucht in versteckte Krähen, wo kein Werber sie findet.

Mühsam bloß kommt das gewohnte Leben wieder in Gang. In Märschigen, im Ortbühl und in Grächliwil — auf und zwischen diesen altbernischen Landschaften spielt sich die neue Erzählung ab — ist zuerst überhaupt alles aus dem Geleise gekommen. Wie in allen Patrizier-Erzählungen v. Tavel's greift die Handlung hinüber ins Pächterhaus, das zum Herrenhaus gehört wie die Landschaft zur Stadt. Im Ortbühl sieht es im Pächterhaus noch trauriger aus als im Stod. Den Vater Balz bringen die drei Muben tot aus dem Grauholz heim. Hansuli hat der Herrenhaß gepackt; er findet, bei den Franzosen stehend, vor Zürich einen traurigen Tod. Christen geht auf die andere Seite und kommt als armer Blinder Jahre später nach Hause. Nur Chläusi, der Jüngste, bleibt der geprüften Mutter Balz zurück und hilft später mit seinem Nenneli ein neues Familienglück aufbauen.

Auch im Herrenstod zieht mit der Häselmuus nach langen finsternen Zeiten endlich das Glück ein. Der junge Herr kommt heil aus dem Krieg und findet mit der freundlichen Hilfe des Allermäcens Sigmund Wagners den Weg zur reichen Erbin, die inzwischen auch von der Vormundschaft und von bindenden Rücksichten frei geworden ist. Droben in Sigriswil beim Dichterparrer Gottlieb Ruhn wird das Doppelhochzeitspaar getraut, im Ortbühl, im Herrenhaus und Pächterhaus, wird fröhlich gefestet. Der alte Ortbühler kommt noch zu Großvaterfreuden.

Parallel mit diesem Aufstieg der beiden Familien zu einem neuen Glück geht draußen im politischen Leben eine Entwicklung vor sich, die eine bessere Zukunft ahnen läßt. Der Stecklikrieg bricht aus und bringt die Befreiung von einem ungern getragenen Regime. Noch herrscht zwar der Wille des fremden Herrschers, aber in einer erträglicheren Form. So erträglich für die Anhänger des Alten, daß sie sogar zu Festplänen kommen. Der Idealist Sigmund Wagner steckt natürlich dahinter; aber auch der Helfer Ruhn, der Maler Niklaus König und der Schultheiß v. Mülinen machen mit. In Unspunnen soll das alte Bern noch einmal in Glanz und Gloria aufleben, wenn auch nur kostümiert und in der etwas reklamenhaften Beleuchtung von allerhand Feuerwerk. Mit einer glanzvollen Schilderung des ersten Unspunnen-Festes von anno 1805 schließt von Tavel's neuestes Buch.

Es läßt uns wiederum im Zweifel, ob der Dichter mit seiner Geschichte ganz zu Ende ist, oder ob er noch eine Fortsetzung in petto hat. In dieser Art seiner Bücher ist die Stärke, aber auch die Schwäche von Tavel's ausgedrückt.

*) 359 Seiten. Geb. Fr. 6.50.

Der Dichter verfügt über das historische Wissen und über das Wissen um die Lebensvorgänge in seiner engern Umwelt so unbedingt und uneingeschränkt, daß es ihm ein Leichtes ist, zum zweiten einen dritten Band zu fügen. Er gleicht darin den Freitag, Dahn und andern Autoren vielbändiger Geschichtsromane. Mit dem Unterschied — das sei sofort festgestellt — daß seine Gestalten nicht Papier sind, sondern rotwangiges blühendes Leben.

Wie hat er da nicht wieder eine Epoche des alten Bern lebendig vor unseren Augen erstehen lassen! Da ist wiederum die bernische Campagne, wie sie sich gibt von außen und von innen. Kein wesentlicher Zug fehlt: die Allee, der Hofbrunnen, die steinerne Psyche im Garten, der silberne Kandelaber, die Junk-Kommode und der alte Familienschmuck darin. Und wie genau kennt er das Pächterhaus! Vom blumeten Hochzeitströgli bis zum Südeltrögli. Und wieder die heimatische Landschaft! Zwischen dem Nöthenbachgraben und dem Schüpberg weiß er jedes Weglein und jedes Steglein, jeden Heger und jedes Wäldchen richtig zu benennen. Wir sehen ganz deutlich vor uns auch die Gegend zwischen Mellingen und Dietikon, wo die französischen Pontonier ihre Weidlinge der Limmat zu fuhrverkten. Das Herz des Schweizlers schlägt hoch vor Freude, wenn er so in poetischer Klarheit und Wahrheit die schöne Heimat vor sich schaut.

v. Tavel ist nicht minder ein Menschenschilderer. Man suche eine Gestalt in diesem neuen Buche, die nicht lebt, die nicht plastisch vor uns steht schon in den ersten Sätzen, in denen sie erwähnt wird! Es gibt keine in „Unspunnen“. Er kennt die Alten und die Jungen, die Frauen und die Männer! Wie lebenswahr malt er die Verzweiflung des alten Herrn Wagner, die Unrast Hansuelis (Szene im Stall)! Es gibt Stellen im Buche von unendlicher Feinheit der Darstellungs-kunst: der tote Hansueli und daneben das Bauernkind mit dem Finger im Mund, das barfüßige Nenneli im Walde vor dem staunenden Chläusi, der blinde Christen und die Mutter mit der Hand über den Augen. — Unmöglich, in einer Buchbesprechung alle die poetischen Schönheiten in „Unspunnen“ auch nur anzudeuten. Dazu kommt die ausdruckskräftige Sprache mit ihrer Fülle von Bildern. v. Tavel läßt sich, was den Reichtum an poetischen Vorstellungen und Kraft der Darstellung anbelangt, nur mit Gotthelf vergleichen.

Doch bei diesem Vergleiche stoßen wir auch schon auf die Grenzen, die Rudolf v. Tavel gezogen sind. Der Reichtum beschwert ihn. Er hindert ihn, die Wirkungsmöglichkeiten ganz auszuschöpfen. Es gibt in „Unspunnen“, wie in seinen früheren Büchern, Stellen, wo man ein großes und tiefes Gefühl wittert und zum voraus freudig einen erhebenden, ja erschütternden Eindruck erwartet. Da kommt fast regelmäßig die Enttäuschung: der Dichter hat es nicht so gemeint, er hat gar nicht im Sinn, eine Tragödie zu schreiben. Was da seine Menschen erleben, sind nicht eigentliche Konflikte; sie tun nur so, als wären sie erzürnt: der Herr Jacques schmettert zornig die Türe zu, öffnet sie aber gleich wieder: „Excusez! Frau Willading, heit Dr d'Förni lieber bachen oder blau?“ Herr Sigmund schlägt mit beiden Fäusten in heiliger Aufregung auf das „Clavicin“; denn es gilt Kandis Lebensglück. Da stürzen die schitterigen Vorderbeine um, und der Ueber-eifrige muß nun zum Gaudi der „frommen“ Häselmuus den Klimperkasten mit beiden Händen halten. Sie hat getan, als sei sie fromm geworden. Nein, mit der Frömmigkeit der Madeleine war es auch nicht ernst gemeint. Es ist überhaupt sehr vieles bei v. Tavel nicht so ernst gemeint. Der Schall interveniert regelmäßig, wo es zu rührsam zugehen will. Das ist Stimmungsbrechung; nicht immer berechtigte.

Wir möchten ganz gerecht sein. Es gibt in „Unspunnen“ Höhepunkte, die packen, ja erschüttern: die Mutter Balz und ihr Christen, und schön im tiefsten Sinne des Wortes ist der Schluß, da erzählt wird, wie die junge Frau Wagner auf die Bergreife verzichtet, um den beiden Einjamen ihre Liebe zu bringen. „Unspunnen“ ist eines der tiefsten Bücher, wenn nicht das tiefste, das v. Tavel geschrieben hat. H. B.